

Vorwort

Oberstudiendirektor Max Tiessen vom Itzehoer Kaiser-Karl-Gymnasium verpasste dem Schüler Jürgen Johannes Hermann Brock den Beinamen ‚Bazon‘: der Schwätzer. Mit diesem altgriechischen Epitheton brachte er ihn aber auch in Verbindung zu der Sprache, in der die Themen und Begriffe der abendländischen Philosophie grundgelegt wurden: Ein altgriechischer Schwätzer, ein βάζων, ist immer schon ein philosophischer Schwätzer – einer, der nicht ‚gossip‘ oder ‚small talk‘ produziert, sondern Thesen und Gedanken. Dies jedoch zahlreich, in nahezu jeder Situation und ohne dass immer ein strenger Zusammenhang zwischen seinen Äußerungen erkennbar ist. Einem Schwätzer unterstellt man vielmehr, er nutze zwar alles Mögliche, um einen Kommentar abzugeben, sei aber zu oberflächlich, um es jemals zu einer klaren Haltung zu bringen. Ferner wirft man dem Schwätzer Opportunismus vor: Er reagiere spontan auf Vorgegebenes, sei jedoch so sehr an einer Pointe oder einem Mehr an Aufmerksamkeit interessiert, dass er seine Thesen nach den damit erzielbaren Effekten ausrichte statt im Namen einer höheren Wahrheit zu sprechen.

Innerhalb der griechischen Philosophie galten die Sophisten als beispielhafte Schwätzer, später drückte diese Bezeichnung eine abschätzig-einstellige Einstellung gegenüber Vertretern diverser Formen von Relativismus und Skeptizismus aus. Wer so polemisierte, verriet eine Sehnsucht nach Kohärenz, ja strebte nach einem philosophischen System, das allgemeingültig, also gerade nicht von bestimmten Situationen und Kontexten abhängig sein sollte. Da eine Mehrheit der Philosophen tatsächlich immer nach bleibenden Wahrheiten gesucht hat, wurde die Fähigkeit, situationsspezifisch zu agieren, umgekehrt nie sehr anerkannt. Geduldet war sie höchstens als Stoff für Anekdoten, die jedoch ihrerseits meist als bloße Unterhaltung begriffen wurden: als etwas, das zur Einleitung oder kurzen Entspannung erzählt wird, um die Schlagfertigkeit eines Philosophen zu illustrieren, sonst hingegen keine Bedeutung besitzt.

Diese geringe Wertschätzung des Anekdotischen ist also Folge des Logo-zentrismus der Philosophie. Er führt dazu, dass nur klare Aussagen etwas gelten, während alles, was nicht rein in sprachlichen Urteilen gefasst ist, also etwa Formen des Zeigens, nicht als wahrheitsfähig und damit auch nicht als philosophisch relevant eingeschätzt wird. Der Sinn einer Anekdote besteht aber gerade darin, dass sie etwas zeigt: eine Situation zum Gegenstand hat, die so ungewöhnlich und überraschend ist, dass sie zum Denken veranlasst, aber erst noch eigens interpretiert werden muss. Allgemeiner haben alle Weisen situationsspezifischen – man könnte auch sagen: performativen – Philosophierens zumindest eine Dimension des Zeigens an sich. Obwohl in ihnen fast immer auch etwas gesagt wird, erschöpfen sie sich gerade nicht in dessen Bedeutung. Nachdem Aristipp – ein an sich stolz-unabhängiger Philosoph – vor einem Herrscher per Fußfall um etwas gebeten hatte, sagte er zu seiner Verteidigung, nicht er trage die Schuld daran, vielmehr habe der Herrscher seine Ohren in den Füßen. Der Satz war nicht klug, weil es wirklich Menschen gibt, die ihre Ohren an ungewöhnlicher Stelle tragen, sondern weil er den Philosophen aus einer peinlichen Situation rettete.

Die Schwätzer unter den Philosophen, diejenigen also, die aus einer Situation heraus denken – und nicht auf ein widerspruchsfreies philosophisches System hin orientiert sind –, haben häufig einen Hang zum Anekdotischen. Sie sind Meister des Zeigens, des In-Szene-Setzens. Sie sind Performance-Philosophen. Und kaum jemand ist dies mehr als Bazon Brock. In ihm kehrt wieder, was für antike – vorsokratische, skeptische, sophistische – Philosophen so typisch war: die Fähigkeit, Denken und Lehren als Zeigen, als Vorführung zu betreiben. Von einigen der ältesten Philosophen sind sogar fast nur Anekdoten erhalten. Man denke etwa an Diogenes, von dem keine Schriften überliefert sind, aber Gesten und Aktionen. So zündete

er bei Tag eine Lampe an und sagte, er suche einen Menschen. Als Platon den Menschen als federloses zweifüßiges Tier definierte, rupfte er einem Hahn die Federn aus und führte ihn als Erfüllung dieser Definition vor. Und er verzichtete, als früher Konsumkritiker, auf alles, was zu einem Hausstand gehörte, um dafür in einem Fass auf der Straße zu leben.

Darauf nahm Bazon Brock sogar direkt Bezug, als er sich 1962 in mehrere Betonrahmen legte. Dort blätterte er in einem 22000-seitigen und entsprechend schweren Buch, um gegen Taschenbücher zu protestieren. Diese erschienen ihm als Symptom einer auf schnelle Aneignung fixierten, denkfaulen Konsumgesellschaft. Zugleich entwickelte er eine „Gymnastik gegen das Habenwollen“ – eine Wegwerfbewegung, die am besten täglich geübt werden sollte, indem man etwas aus dem eigenen Besitz in die Hand nimmt und weit von sich schleudert. Bei einer anderen Aktion (1991) warf Brock Steine hoch in den Himmel – unter der Losung „Wir geben das Leben dem Kosmos zurück“. Und innerhalb eines Stücks mit dem Titel *Selbsterregung – eine rhetorische Oper zur Erzwingung der Gefühle* (1985) setzte er sich am Ende auf einen Medizinball neben einen auf dem Boden stehenden Globus; diesen begann er vorsichtig einzucremen, dazu rief er mit besorgt-beschwörender Stimme die Namen von Krisenherden und Konfliktgegnern. Schließlich war der Globus ganz mit Creme bedeckt, die „Heilung der Erde“ ritualhaft vollzogen.

Brock selbst bezeichnet seine Denkpraxis als Action-Teaching. In sie bezieht er häufig Denkobjekte ein, an denen etwas demonstriert werden soll, die aber vor allem die Aufgabe haben, den Betrachter zu eigenem Nachdenken zu animieren. Oder er agiert mit der Methode der negativen Affirmation, einem Zeigen durch Übertreiben, das der Rezipient aber als solches erst erkennen muss, um dann seine eigenen Schlüsse daraus zu ziehen. Generell ist es das Ziel einer situationsbezogenen, zeigenden Philosophie, den Rezipienten zu Stellungnahme und Deutung herauszufordern. Während eine logozentrisch-aussagenorientierte Philosophie von einer bestimmten Auffassung überzeugen will und nie frei von missionarischen sowie ideologischen Tendenzen ist, provoziert der Performance-Philosoph sein Publikum mit den Interpretationsfreiräumen, die er schafft und lässt. Als Denker in skeptischer und sophistischer Tradition hat er das Anliegen, die Menschen von der Bindung an einzelne Dogmen zu befreien, sie auf die Austauschbarkeit von Standpunkten hinzuweisen, ihnen ein Bewusstsein für die Relativität – Situationsgebundenheit – jeder These zu vermitteln. Man könnte, gerade im Fall von Bazon Brock, auch von einem aufklärerischen Impetus sprechen: Wo selbstverschuldete Unmündigkeit sitzt, kann nur durch Selbsttätigkeit jedes einzelnen Mündigkeit entstehen. So wenig das durch das Studium von Theorien gelingt, so sehr wird es durch ein Action-Teaching befördert.

Von einigen antiken Philosophen sind allerdings auch Sätze erhalten, jedoch nicht in Form abgeschlossener Abhandlungen, die verloren gegangen sind, sondern nur in Fragmenten. Dies kommt ihnen aber vielleicht sogar zugute, zumindest aber begünstigt es den zeigenden Charakter ihres Denkens, sind einzelne Sätze, aus jedem Zusammenhang gelöst, doch ihrerseits keine stringenten Aussagen mit Theorieanspruch mehr, sondern eher zu Deutung auffordernde Hinweise, gleichsam verbale Gesten, die ebenfalls Freiräume öffnen. Dass Philosophen wie Empedokles, Heraklit oder Protagoras in Fragmenten überliefert sind, passt also zu ihrer Wahrnehmung als zeigende Denker – und lässt die von ihnen jeweils überlieferten Anekdoten umso mehr als relevanten Teil ihres Agierens hervortreten. Vermutlich erschienen sie, lägen ihre Schriften komplett vor, weniger eigenständig und wären kaum, nach wie vor, so mächtig. Der Logozentrismus hätte sie völlig vereinnahmt.

Mit diesem Buch wird Bazon Brock in Form eines Experiments ebenfalls in einen antiken Philosophen, ja in den neuesten Vorsokratiker verwandelt. Unterstellt sei nämlich, sein (umfangreiches) schriftliches Werk liege seinerseits lediglich in Form von Fragmenten vor. Statt mit ganzen Büchern, in denen seine über Jahrzehnte hinweg entstandenen Texte sorgfältig gesammelt sind, statt mit seiner Website, auf der sich seine sämtlichen Texte nach Themen und Begriffen durchsuchen lassen, soll man es nun also nur mit einzelnen –

vereinzelt – Sätzen zu tun haben. Sie lassen ihren ursprünglichen Zusammenhang nicht mehr erkennen, ja sind auf einmal unabhängig von ihrer häufig sehr situationsbezogenen Verwendung. Würden sie in der Menge an Texten sowie aufgrund der Zeit- und Ortsgebundenheit von deren Entstehung leicht überlesen werden oder ihre Potenziale nicht erkennen lassen, bietet sich auf diese Weise die Chance, sie frei und unbefangen auf sich wirken zu lassen.

Gegenüber dem Buch mit 22000 Seiten soll mit diesem Band also der umgekehrte Weg eingeschlagen werden, um ein konsumierendes, schnelles, lineares Lesen, ein bloßes Rezipieren von Gedanken und Argumenten zu verhindern. Gefragt ist der aktive Leser, der ein kleines Textfragment – idealerweise einen einzigen Satz – selbständig mit einem Zusammenhang versieht, ihm durch Bezüge auf anderes eine bestimmte Lesart gibt, in die Bedeutung einzelner Worte hineindenkt oder sich vom verfremdeten Charakter des Bruchstücks stimulieren lässt, um eigene Gedanken daran zu erproben. Die Fragmente können so zu Trainingsobjekten werden, an denen sich ein Denken übt, das sich von Deutungsspielräumen nährt.

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes waren also aufgefordert, sich einen Satz aus dem Œuvre Brocks herauszusuchen, um das jeweils eigene Denken daran zu messen. Exemplarisch soll so sichtbar werden, wovon sich Denker unterschiedlicher Provenienz angezogen fühlen und wie sie es angehen, einem (selbst erzeugten) Fragment möglichst viel abzugewinnen. Wie viel Stoff Sätze Brocks bieten und in wie viele verschiedene Bereiche sie weisen, ja was für anspruchsvolle Theorien sich darin zum Teil verbergen, zeigen bereits die hier versammelten Etüden. Dass dies aber erst ein Anfang sein kann, dürfte ebenfalls offensichtlich sein. Nicht nur enthalten die Texte Brocks noch zahlreiche mögliche Fragmente; einige der hier interpretierten verlocken auch zu weiteren, ganz anderen Exegesen.

Zugleich aber soll mit der künstlichen Fragmentierung eines groß dimensionierten Textkorpus eine Weise des Umgangs mit Philosophie erprobt werden, die künftig einen größeren Stellenwert einnehmen dürfte. So ist allenthalben gegenwärtig nicht nur eine Distanzierung vom Monopol logozentrischer Praktiken zu beobachten; vielmehr scheint sich vielerorts mehr und mehr eine Kultur des Zeigens zu etablieren. Die bildende Kunst etwa ist seit einigen Jahrzehnten dem Paradigma der Ausstellung unterworfen. Ausstellungen avancieren zugleich zu einem Medium, in dem – so wie bisher nur in Büchern – Thesen verhandelt werden. Und der Sieg der digitalen Massenmedien mit ihren Formaten begünstigt performative Auftritte, prägnante oder überraschende Gesten, markante Bilder und kurze Sätze, während lange Gedankengänge an Aufmerksamkeit einbüßen.

Gerade auch die Philosophie könnte sich stärker als in den letzten – von akademischen und argumentierenden Praktiken geprägten – Jahrhunderten wieder auf Formen des Zeigens besinnen. Auftritt und Inszenierung würden dann vielleicht zu entscheidenden Faktoren einer philosophischen Positionierung. Genauso könnte die Verkürzung von Texten auf einzelne freigestellte Sätze beliebt werden, weil sie zu einer Überwindung eines rein aussagenden Sprechens führen kann, das dafür eine Dimension des Zeigens erhält.

Zugleich erschiene die gesamte Tradition der Philosophie in anderem Licht. Auf einmal können die Denker stärker in den Blickpunkt gelangen, die bereits Praktiken des Zeigens entwickelt und kultiviert haben. Einer von ihnen aber ist Bazon Brock. Wer, wenn nicht er, könnte Vorläufer und Leitfigur einer neuen Epoche performativen Denkens werden? Sein Action-Teaching, seine Formen, Sprechen und Zeigen miteinander zu kombinieren, wären dann die Referenz für viele Philosophen. Für sie wäre er nicht mehr nur ein βάζων, ein Schwätzer, der in keiner Situation um passende Worte verlegen ist, sondern ebenso ein δεικνύς, einer, der zu zeigen versteht. Bazon Deiknys Brock – unter diesem Namen werden ihn vielleicht Philosophiehistoriker eines künftigen Jahrhunderts verhandeln.